

Bücher

sind Wertobjekte.
Jedenfalls gute Bücher.
Egal, ob modern oder antiquarisch.
Wer sich bildet,
weiß jede Fundgrube zu schätzen.
Auch das Sparkassenbuch –
falls der „Ofen“ grad mal aus sein sollte.



wenn's um Geld geht-

SPARKASSE

KREISSPARKASSE MINDEN



SCHÜLERZEITUNG AM
AUFBAUGYMNASIUM PETERSHAGEN

Verantwortliche Redakteure:

Georg Hersemeier
Carsten Brückner
Joachim Hierscher
Angelika Tessmer

Mitarbeiter:

Roland Giese
Christine Tessmer
Jutta Keller
Gerd Ksinsik

Graphiker:

Heinz Thiermann

Beratender Lehrer:

Willi Seele

INHALT:

Schule im Film
Das große Würfelspiel
Vorurteile
Zwei Männer
Verantwortlichkeit und Friede
K(M)assenausflug
Auto-Rätsel
Das Werden des Che Guevara
Spaziergang im Jahre 1983
Für junge Zeitungsleser
Aufstand der Tiere
Zur Diskussion: §218
Die Entwicklung der Unterent-
wicklung
Der fremde Besuch
Unterstufenfest



SCHULE IM FILM

Der Schulweg - Soweit die Füße tragen

Im Unterricht:

Die Lehrer - Die Unersättlichen

Die Schüler - Das Schweigen

Die Arbeit:

Vor der Arbeit - Was ist mit meinem Willi los

Während der Arbeit - Die Bande der Gehenkten

Bei der Rückgabe - Sturzbach der Tränen

Der Sportunterricht - Die Folterkammer des
Dr. Fumanchu

Die Lehrerkonferenz - Django und die Bande
der Bluthunde

Versetzungskonferenz - Laßt uns töten,
Companeros

Das Zeugnis - Blutiges Blei

Bei der Zeugnisverteilung - Schmetterlinge
weinen nicht

Vor Schulbeginn - Morgens um 7 ist die Welt
noch in Ordnung

Der blaue Brief - Das kann doch unseren Willi
nicht erschüttern

Schülersprecherin - Tante Trude aus Buxtehude

Auf der Mädchentoilette - Was Männer nicht
für möglich halten

Das große Würfelspiel

Langsam nähern wir uns wieder dem Zeitpunkt, wo die Sorgen sowohl der Schüler als auch der Lehrer beginnen, für die eine Gruppe mehr, für die andere weniger.

Die Schüler beginnen, sich ihre Chancen auszurechnen und mit sorgenvollen Gedanken an das Ende des Schuljahres zu denken.

Die Lehrer sehen ja dem Schuljahrsende gelassener entgegen. Für sie ist das Routine, die alle Jahre wiederkehrt, die gleichen Probleme, die gleichen Gedanken. Mit langerprobter Gewohnheit kramen sie wieder ihre schon leicht verstaubten Würfel hervor und beginnen ihr neues Spiel.

Schon immer herrschten Meinungsverschiedenheiten über die Art der Zensurengebung. Jedes Jahr von neuem setzte das große Staunen ein, wenn die Zensuren bekanntgegeben wurden. Der eine fühlte sich zu gut zensiert, der andere zu schlecht. Proteste, Vorwürfe, Drohungen und Entschuldigungen bestimmten grundsätzlich das Bild gegen Ende des Schuljahres. Auf der einen Seite gab es Lehrer, die sich bemühten, tolerant zu sein und ihre Benotung zu begründen, auf der anderen Seite wurden Diskussionsbestrebungen mit Drohungen und dem Griff zum gewissen Büchlein niedergeschlagen. Wiederum gab es auch eine Gruppe Lehrer, die etwa in der Mitte standen. Sie versuchten, die Sache im Sande verlaufen zu lassen, um jeglichem Konflikt aus dem Wege zu gehen. Keine dieser Methoden konnte und durfte den Schüler aber zu Frieden stellen, da es keine konstruktive Lösung des Problems darstellte.

Wie sieht die Situation heute aus, wo wir uns wieder einem Schuljahrsende nähern? Sollen wir uns damit zufrieden geben, daß wir uns sagen, es ist besser geworden? Das sieht doch wohl zu sehr nach einer Vereinfachung und einem Ausweichen des Problems aus. Wenn wir uns ganz kritisch mit dieser Frage beschäftigen, können wir nicht umhin, den traurigen Schluß zu ziehen, daß kaum eine Veränderung dieser bösen Situation eingetreten ist. Immer noch hat man den

SCHILDER
STEMPEL

Sicht
INH. A. PICT UND E. LUNTE

4950 Minden, Obermarktstr.14 · Ruf 2 61 53

Eindruck, daß das beliebte Würfelspiel weitergeht.

Oft werden noch Zensuren gegeben, die sowohl von der Klasse als auch von Außenstehenden mit Kopfschütteln und Unverständnis belegt werden. Man gewinnt den Eindruck, daß Lehrer es sich zu einfach machen. Sie lassen sich viel zu sehr von Emotionen beeinflussen anstatt zu versuchen, die Hintergründe aufzudecken. Wenn ein Schüler schlechte Leistungen bringt, liegt das nicht nur daran, daß er nichts tut. Für viele Lehrer ist dies eine beliebte Entschuldigung, womit sie alle Probleme lösen. Mit dem Ausspruch: "Der ist eben faul," machen sie es sich wirklich zu einfach. Lehrer vergessen oft, daß sich nicht nur Lehrstoffvermittler sondern auch Pädagogen sein sollen.

Und hier liegt sehr wahrscheinlich der schwache Punkt. Die Pädagogik, eigentlich wichtigster Beitrag eines Lehrers, erhält eine zweit- oder drittrangige Position und wird so wenig wie möglich benutzt.

Wie sieht es denn heute aus? Ist es denn noch notwendig, pausenlos in Schülern Wissen hineinzuhämmern, wobei jeder Lehrer dem anderen beweisen will, wie gut er ist? Dieser Konkurrenzkampf wird letztlich doch auf den Rücken der Schüler ausgetragen. Wer nicht mitkommt hat Pech gehabt. Man muß sich doch fragen, ob diese ganze Paukerei nicht sinnlos ist. Was braucht man denn von dem, was man in der Schule gelernt hat, auf der Uni? Es ist doch verschwindend wenig, was dem Studenten sein Schulwissen nützt. Das Entscheidende für die Uni ist die Vorbereitung dafür in der Schule, um sich zurechtzufinden und nicht Semester durch Unwissenheit zu verlieren.

Darum ist es notwendig, mehr das Allgemeinwissen zu fördern und die Schüler durch Diskussionen zum freien Sprechen zu bringen, ihr Selbstvertrauen aufzubauen, um so eine Grundlage zu schaffen, die ihnen später wirklich nützt.

Doch haben die Lehrer wirklich so viel Verantwortungsbewußtsein, wie es nötig ist? Sie sollten die Situation nicht verharmlosen und sich ernsthaft fragen, ob sie wirklich verantwortungsbewußt handeln. Sie werden dann selber feststellen, wie weit es mit ihrer Verantwortung steht. Auf alle Fälle muß sich an der jetzigen Haltung der Lehrer noch einiges ändern, das steht fest. Vielleicht wird es mal möglich werden, ein einigermaßen annehmbares Verhältnis entstehen zu lassen. Man sollte glauben, die Spielzeit sei vorüber, darum sollte jeder Lehrer seinen Würfelbecher da lassen, wo er ist und anfangen, sich zu bemühen, sich der Objektivität zu nähern.

VORURTEILE

Schlechte Schüler werden oft bestraft — wenn sie den Lehrer durch gute Leistungen verblüffen. Häufig sind sie nur deshalb "dumm", weil die Lehrer nichts Besseres von ihnen erwarten. Die Klassenbesten hingegen tun sich hervor, eben weil sie bei den Lehrern "einen Stein im Brett" haben.

Solch ketzerische Schlußfolgerungen ergeben sich aus schulpyschologischen Experimenten zweier Forscher in einer kalifornischen Grundschule. Ihre Resultate sind die Antwort auf eine anscheinend dumme Frage: Warum heißen manche Schulkinder bessere Zensuren als andere?

Jeder glaubt doch zu wissen, daß hier vier Hauptfaktoren zusammenspielen — die Intelligenz der Kinder, ihr "Milieu", ihr Fleiß und die Unterrichtsmethode der Lehrer. Professor Robert Rosenthal, Sozialpsychologe an der Harvard-Universität, und Dr. Lenore Jacobson, Leiterin einer Grundschule in Süd-San Franzisko, gaben sich mit dieser Erklärung jedoch nicht zufriedener. Sie führten den dort tätigen Lehrerinnen eine Testkomödie vor und wollten damit herausfinden, welche heimlichen und möglicherweise verhängnisvollen Wirkungen von bewußten oder unbewußten Vorurteilen der Lehrer über die Leistungsfähigkeit der Schüler ausgehen. Ihre provozierenden Befunde, über die sie jetzt in der Zeitschrift "Scientific American" berichten, stellten sie zu einem Buch zusammen ("Pygmalion in the Classroom"), das demnächst bei Holt, Rinehart and Winston erscheinen wird.

Das Modell der Vorurteils-Experimente ergab sich aus Rattenversuchen Rosenthals. Im Laboratorium testete der Sozialpsychologe den Circulus vitiosus der "Prophezeiung, die sich selbst erfüllt", Sozialwissenschaftler meinen damit eine Prognose, die sich allein deshalb bewahrheitet, weil die Menschen an sie glauben.

Wie Kobolde spielen uns solche Prognosen überall Streiche. Selbst im tierpsychologischen Labor konnte Professor Rosenthal ihr Wirken nachweisen. Einmal gab

jointe können Sie bei uns nicht kaufen!

Dafür aber manche Dinge,
die Ihnen Freude oder großen Nutzen bringen können.
Besuchen Sie uns! **Informieren Sie sich!**

Becker

Minden am Markt

Lahde am Bismarckplatz



KIENZLE STOP-TIMER

**Armband -
und Stoppuhr
DM 78,-**

Beintmann

Petershagen

als bei schlechten. So gibt es in der Schulklasse ein ganzes Repertoire an Sozialtechniken, um den Lernversager unverhältnismäßig viel stärker zu entmutigen als den Primus. Durch ironischen Ton in der Stimme, durch Gesichtsausdruck und andere Gesten kann der Lehrer merken lassen, was er von ihm hält, so interpretieren Rosenthal und Jacobson ihre Ergebnisse. Aber auch die Mitschüler sind oft an diesem untergründigen Spiel beteiligt, wenn sie etwa die "Überraschende" Leistung eines notorischen Versagers mit Hohn ("die blinde Henne findet auch einmal ein Korn) quittieren: Sich hervortun bringt manch einem nur Ärger, also läßt er es bleiben. Professor Hähn rät den Lehrern, solche Zusammenhänge besser zu erkennen, indem sie sich mehr mit der Psychologie der kleinen Gruppen beschäftigen. In dem kalifornischen Schulexperiment wurden derartige Vorurteile künstlich erzeugt. In der täglichen Schulpraxis aber haben sie meist soziale Hintergründe. So ist die deutsche Oberschule eine Institution der Mittelklasse und macht es den Arbeiterkindern entsprechend schwer, sich darin anzupassen. Die sozialen Vorurteile mancher Lehrer kommen hinzu, und der Teufelskreis der sich selbst erfüllenden Prophezeiung ist angelaufen: Arbeiterkinder sind in den Oberschulen weniger erfolgreich als Kinder der Mittelschichten. Die Wissenschaftler regen deshalb an, die pädagogische Forschung mehr als bisher auf das Lehrerverhalten zu konzentrieren. Sie möchten herausfinden, wie die Lehrer auch ohne solche Testkomödie wie in San Franzisko zu einer Verbesserung ihrer Unterrichtsleistung gebracht werden können. Dann nämlich würden alle Kinder so gut lernen wie die falschen "Musterschüler" von San Franzisko.

MODEHAUS

LANG

**modern
im Stil
unserer
Zeit**

Petershagen, Ruf: 208

ÜBER 80 JAHRE BEKANNT FÜR GUTE QUALITÄTEN

Zwei Männer sprachen miteinander.

Na, wie ist es?

Ziemlich schief.

Wieviel haben Sie noch?

Wenn es gut geht: viertausend.

Wieviel können sie mir geben?

Höchstens achthundert.

Die gehen drauf.

Also tausend.

Danke.

Die beiden Männer gingen auseinander.

Sie sprachen von Menschen.

Es waren Generale.

Es war Krieg.

Wolfgang Borchert

Verantwortlichkeit und Friede

Seit jeher gehört der Krieg zur Menschheitsgeschichte und nimmt in ihr eine bestimmende Funktion ein. Doch das Gewand, in welchem er in den verschiedenen Zeiten und Regionen auftrat, wandelte sich stets, angepaßt dem jeweiligen Volksgeist. Denn nur mit dem Volk und durch das Volk kann ein Krieg geführt werden; somit müssen Motiv und Zweck jenem angemessen sein.

Nichts in der Welt geschieht ohne Ursache, und daher entstehen auch kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Völkern nicht aus dem Ungefähr, sondern resultieren aus einer historischen Entwicklung und werden von einem Ereignis ausgelöst, welches - so geringfügig es auch sein mag - doch oft die katastrophalsten Folgen nach sich zieht. Es liegt somit auf der Hand, daß Kriegsausbrüche unter dem Gesetz der Kausalität stehen, d.h. sich aus gegebenen Ursachen notwendig ergeben. Diese - etwas pessimistisch klingende - Folgerung kann ich jedoch auch negativ formulieren, indem ich sage, daß nichtentstandene Kriege nichtgegebene Ursachen zur Voraussetzung haben.

Mit dem gleichen Recht also, mit dem man behauptet, der Krieg sei ein notwendiges Prinzip im menschlichen Miteinander, sage ich, daß auch dem Nicht-Krieg diese Stellung zugebilligt werden muß. Und Nicht-Krieg ist Friede. Zwei Zustände, die einander ausschließen, stehen zur Wahl, und es läßt sich präzisierend fragen: Wollen wir leben oder wollen wir sterben?

Haben wir nun überhaupt wirklich diese Wahl, oder werden wir beherrscht von einer uns übergeordneten Macht, welche uns dieses oder jenes zudiktiert, und der unsere Interessen wenig am Herzen liegen? Diese metaphysische Frage ist als solche unlösbar, und wir müssen uns mit dem beschränken, was innerhalb unserer Möglichkeiten liegt. Einen Hinweis gibt uns die Naturwissenschaft: Naturphänomene, die- weil unverstanden - in früheren Zeiten angesehen wurden als übermenschliches Geschehen, sind heute als dem Menschen faßbar dargelegt, und es ist möglich geworden, Kräfte der Natur - wenn auch nicht direkt zu beherrschen - so doch den Interessen der menschlichen Gesellschaft dienstbar zu machen. Das war nur möglich in einem Akt der Bewußtwerdung, durch welchen der Mensch zu sich und somit zu seinen Möglichkeiten fand. Nicht umsonst spricht Kant in seiner Antwort auf

die Frage, was Aufklärung sei, von einer " selbstverschuldeten Unmündigkeit des Menschen". Sich einer scheinbar ehernen Gesetzmäßigkeit von vornherein zu beugen, ist nichts anderes als eine Kapitulation vor der eigenen Vernunft und somit vor sich selbst, ist Unmündigkeit.

Es ist demnach nicht abzusehen, warum der Mensch nicht auch in der Frage "Krieg oder Frieden" instande sein sollte, dem sog. Schicksal die Stirne zu bieten und zu versuchen, in den Ablauf des Geschehens vermöge seiner Vernunft bestimmend und ordnend einzugreifen. Es bedarf hierzu nicht einmal ethischer Systeme, seine Entscheidung zu untermauern, sondern alles reduziert sich auf die Frage: "Willst du leben?" Zusammenfassend kann man somit sagen, daß erstens jeder Krieg Ursachen hat, welche Teil sind einer historischen Notwendigkeit, und daß es zweitens Aufgabe des Menschen sein muß, diese Notwendigkeit wissenschaftlich zu erklären, um sie - zu seinem eigenen Nutzen - zu steuern oder sogar aufzuheben. Hierin soll die Aufgabe der Friedensforschung bestehen, welche m.E. aus einer Koordination der verschiedensten Einzelwissenschaften wie Psychologie, Soziologie, Anthropologie usw. zusammengesetzt sein soll.

Würden Sie beim Schuster Brötchen kaufen?

Sicher nicht. Weil jedes Handwerk seinen Meister hat. Und im Reise-Handwerk sind WIR Meister. Und das nicht seit Gestern. Unser Rat: Fachgerecht, solide, preisgünstig.

Kommen Sie zu uns

**Ihr Reisebüro
mit dem**



Kreis

MINDENER REISEBÜRO

Poststraße 1 - Telefon 24054

Mittelpunkt einer Friedensforschung muß der Mensch sein, denn erst durch die Tatsache, daß er der von Kriegen eigentlich Betroffene ist, macht unser Thema so brisant, und es hat in heutiger Zeit den höchsten Grad seiner Dringlichkeit erreicht, weil nicht mehr Einzelpersonen, Gruppen oder gar Völker auf dem Spiele stehen, sondern die Menschheit in ihrer Totalität. Nie zuvor mußte die Rettung der gesamten Erdbevölkerung Gegenstand ernstest wissenschaftlichen Bemühens sein; allein Denker wie z.B. Immanuel Kant ("zum ewigen Frieden", 1795) dachten bei ihren philosophischen Entwürfen an eine Vereinigung aller Menschen. Politisches Geschehen in der Vergangenheit berührte nur einen mehr oder weniger großen Teil der Erdbevölkerung. Es ist der Denkweise damaliger Zeit durchaus angemessen, wenn Goethe in seinem "Faust" einen Bürger sagen läßt:

"Nichts Besseres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
wenn hinten, weit, in der Türkei
wenn hinten, weit, in der Türkei
die Völker aufeinander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
dann kehrt man abends froh nach Haus
und segnet Fried'und Friedenszeiten."

Ein solches Denken aus den Köpfen der Menschen zu verbannen, ist die Mission des 20. Jahrhunderts. Es ist überholt und gefährlich, Krieg und Frieden als partikuläre Probleme anzusehen und zu wäghen, die Entfernung zwischen der eigenen Person und dem Kriegsherd habe einen Wert bezüglich der Gefährlichkeit desselben. Räumliche Beziehungen verlieren immer mehr an Bedeutung. Das Problem, wie der Mensch zu Krieg und Frieden stehe und welches von beidem ihm angemessen sei, ist dagegen keineswegs neu. Tatsächlich schlachten seit Urzeiten die Menschen derartig einander ab, daß das "Homo homini lupus" einen bitteren Beigeschmack von Wahrheit erhält. Wie schnell ergibt sich hier die Feststellung: "Der Mensch ist nun einmal so"! Verallgemeinernde Begriffe waren schon immer ein beliebtes Mittel zur Verschleierung, und auch in diesem Falle wird vorschnell eine Größe statisch (d.h. in sich konstant) aufgefaßt, welche in Wirklichkeit vielleicht dynamisch gesehen werden muß. Es bleibt zu prüfen, ob "der Mensch" nicht in seinem historischen Werden eine Entwicklung durchmacht, die ihn an ein Ziel führt, welches wir heute noch als eine "Utopia" bezeichnen würden. "Der Mensch ist nicht ein Faktum, sondern ein Werden, nicht ein Akt, sondern ein Drama, nicht eine Natur, sondern etwas, was zu tun ist, nicht ein Partizip, sondern ein Gerundiv." (G. van der Leeuw).



for
you

Wenn somit die Menschheit entwicklungsfähig ist und sich neuen Situationen anpassen kann, auch wenn durch diesen Akt jahrtausendealte Gewohnheiten aus dem Grunde gehoben werden, dann erscheint die Möglichkeit eines allgemeinen Friedens doch nicht so illusionistisch, wie sie von Leuten, die lieber alles in Kauf nehmen, als sich von Überholtem zu lösen, dargestellt wird. Es gilt, verallgemeinernde Pauschalurteile zu überwinden und sich von abstrakten Denkschemata abzuwenden, wie sie etwa ein Hegel in die Welt gebracht hat, der den weltgeschichtlichen Prozeß über die Köpfe der Menschen setzte und somit allem Geschehen den Stempel der Absolutheit aufdrückte. Es gilt weiterhin, davon abzukommen, die Menschen nach den Maßstäbe der Quantität zu messen, wie man die Menge der vorhandenen Streitkräfte (also auch Soldaten) mißt, um das Risiko einer bewaffneten Auseinandersetzung mit einem Gegner zu kalkulieren, sondern es ist an der Zeit, sich wieder dem Einzelnen zuzuwenden und ihn als Persönlichkeit zu betrachten; denn nicht die Masse ist das eigentlich Faktische, sondern die Einzelpersonen, die sie bilden. Und schließlich muß der Mensch wieder dazu erzogen werden, sein Geschick selbst in die Hand zu nehmen und sich aufzulehnen gegen alles, was ohne zwingende Berechtigung über ihn gesetzt ist. "Die Befreiung von den Ketten, die uns früher an die Naturgewalten fesselten, hat es ermöglicht, daß wir reicher sein könnten als je zuvor. Soll diese Möglichkeit ausgenutzt werden, muß Handlungsfreiheit bestehen, überall da, wo kein Schaden dadurch angerichtet wird. Erscheinungsformen der Initiative, die das Menschenleben bereichern, müssen gefördert werden. Es wird uns

Sehen Sie sich unverbindlich unser Angebot in

EISENWAREN, HAUSHALTSWAREN und

einmal an!

PORZELLAN



kuhlmann
PETERSHAGEN

kaum gelingen, eine rechte Welt aufzubauen, wenn wir die Menschheit lehren, zahm und furchtsam zu sein. Wir müssen sie dazu ermutigen, kühn, abenteuerlustig und ohne Furcht zu sein, nur nicht zu böser Tat gegen den Nächsten." (Bertrand Russell)

In seinem Buch "Macht contra Vernunft" konstruiert Maurice Joly ein Gespräch zwischen Machiavelli und Montesquieu und läßt am Ende die Argumentation des ersteren als die Stichhaltigere bestehen. Das bedeutet nicht anderes als die Anerkennung der These, daß die Macht der treibende Motor politischen Geschehens sei (man könnte auch sagen: List und Gewalt!), und die Vernunft hierin jederzeit zu kurz komme. Ob das in Zukunft vielleicht einmal anders wird, liegt letztlich an jedem einzelnen, denn es gibt keine über alles waltende Vernunft, keinen heraklitischen Logos, sondern jeder Mensch ist Träger eben dieser Vernunft und muß auch die Verantwortung, die in ihr liegt, mitübernehmen. Davon soll jeder überzeugt sein, daß er das einzig Reale dessen ist, was wir den historischen Prozeß nennen, und daß es von seiner Intelligenz und Tatkraft abhängt, welchen Weg dieser Prozeß nimmt. Er ist der Mittelpunkt der Welt, und er muß lernen, diese seine Stellung in richtiger Weise wahrzunehmen.

Die letzte Aussage darf jedoch nicht dahingehend mißverstanden werden, daß sie dem grenzenlosen Egoismus Tür und Tor öffne und somit die Vernunft ein bloßes Organ ~~em~~ sozialdarwinistischen Verhaltens sei. Sondern es entspricht den ethischen Gegebenheiten, daß jedes Individuum sich selbst das Nächstliegende ist, daß für es sein Schmerz und seine Lust die unmittelbarsten Realitäten sind, wie z.B. in Situationen größter Angst alles, was nichts mit eben dieser Angst zu tun hat, aus dem Bewußtsein verdrängt wird und in Nichtigkeit versinkt. Dieses Wissen um die Unmittelbarkeit der eigenen Person schafft die Grundlage sittlich richtigen Verhaltens, indem es per analogiam die Erkenntnis liefert, daß andere in dieser Beziehung ganz und gar identisch sind. Wenn ich sie somit unter diesen Voraussetzungen in Leid verstrickt sehe, kann ich mich nicht mehr begnügen mit der nüchternen Feststellung: "Sie leiden", sondern ich werde - wiederum per analogiam - die Fähigkeit besitzen, mit zu empfinden und mit zu leiden, Und Mitleid schafft die subjektive Bereitschaft zur Hilfe. "Empirisch betrachtet stellt das Mitleid sich dar als das wirksamste Mittel zur Linderung der menschlichen Leiden und zugleich als das Gegengewicht des Egoismus." (Schopenhauer)

Das ist es, was ich unter Verantwortlichkeit verstehe: Das Wissen um die historische Stellung des Menschen und das Sichöffnen für Mitleid und Nächstenliebe. Nur wenn beides zum Bewußtsein Zugang findet, kann eine bessere und friedlichere Zukunft erwartet werden, als die Vergangenheit verspricht.

Ein Kl(M)assenausflug

Am 28. Januar des Jahres eintausendneunhundertzweiundsiebzig nach Christi Geburt, um 22.19 Uhr mitteleuropäischer Zeit, beginnt die Klassenfahrt zweier Unterprimen und einer F - Obersekunda des Gymnasiums Petershagen.

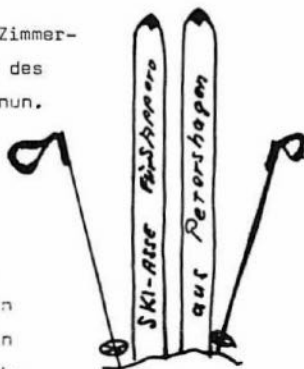


Gedränge im kalten Mindener Bahnhof. Aufregung, Schieben, Quetschen, Rufe, Hast, Eile. Beruhigende Gespräche im Zug nach Hannover. Dort landesweit warten auf den Alpenexpress. Dann hastiges Einsteigen in einen schon jetzt bald überfüllten Wagen. Warten, Schreie, Befehle - unverständlich. Nach einer halben Stunde verbissenen

Handelns des Herrn Paul, unter Zuhilfenahme zweier Schaffner und einer italienisch sprechenden Kellnerin ziehen wir in die vorbestellten Abteile. Obwohl teilweise zehn Leute in einem Abteil lagen, hingen, oder jedenfalls versuchten zu sitzen, war allgemein, erleichtertes Aufatmen zu hören. Kummer gewohnt und durch das zu Erwartende wach gehalten, hörte man hier und da eine Gitarre erklingen, Gesprächsfetzen kamen, von dem eintönigen Takt der Räder unterbrochen, an das Ohr.

Nach 13 Stunden wird das Ziel erreicht. Zimmerverteilung, große Packerei, Kennenlernen des Hotels, endlich Schlafen. Hier sind wir nun. Telfes (1007 m über NN), 15 km entfernt von Innsbruck. Langsam kommt man zu sich und gewöhnt sich an die neue Umgebung. Leihski werden verteilt und es geht hinaus in den Schnee. Der Großteil der Schüler steht zum ersten Male auf den Skiern. So bietet sich dem Beobachter ein eindrucksvolles Bild, bei dem sich die Akteure vorwiegend auf dem Boden bewegen.

Doch der Mangel an technischem Können wird schnell durch erhöhte Kampfkraft ausgeglichen.



Mit dem Willen, eben diese mangelnden Fähigkeiten zu verbessern, treten nun die in der Schule so erprobten Mathe-, Englisch- und Lateinlehrer in Aktion. Und so werden die Schüler mit den gewohnten Sätzen: "Passen Sie mal auf" oder "So wird das gemacht" und "Ja das war schon ganz richtig, nur einen kleinen Fehler machen Sie noch," zu höheren Leistungen angespornt.

Als nach einigen Tagen die Fahrkünste der Schüler für ausreichend befunden wurden, kann man um den Schneemangel im Tal zu entgehen, auf die Schlickeralm fahren, die in der schwindelnden Höhe von 1645m liegt. (Um Mißverständnisse auszuschalten, sei hier gesagt, daß der Höhenunterschied von ca. 600 m nicht, wie zu vermuten wäre, zu Fuß überwunden wurde, sondern per Sessellift!)

Von hier aus konnte man nun die verschiedenen Abfahrts- und Übungsstrecken erreichen. Die wichtigsten seien hier genannt: Schlickeralm für Idioten (Idiot-Laie); Galtalm für mittlere Begabungen; und Sennjoch für Toutiniers und alte Hasen in Begleitung mindestens eines Lehrkörpers. Dieser Körper war zwar einige Male nicht vorhanden, doch was er nicht weiß macht ihn nicht... na Sie wissen schon.

Gar nichts in allem gesagt, am Ende des Land-
schulaufenthaltes waren auch die meisten

Idioten (s.o.) imstande, das Sennjoch
im Schneeflug und als Schneemann
unten ankommend zu bewältigen.

Ergebnis der 14 Tage Skitraining:

Sechs Paas zerbrochene Skier,
einige Verstauchungen und mehrere
"Blaue Flecke" an ganz bestimmten

Körperteilen. Doch es wurde
nicht nur Ski gefahren. Nein.

Dem konditionsstarken, nicht
verletzten, nicht erkrankten, nicht

müden, nicht fernseh- oder oder olympia-

süchtigen (Die Winterspiele in Sapporo fanden gerade statt) Schüler

boten sich vielerlei Attraktionen, wie es eine Schülerin im MT so
schön schrieb. An den zwei freien Tagen oder nach einem mehr oder

weniger anstrengenden Skikurs (meistens mehr), hatte man die reiche



Auswahl zwischen Besuch eines Hallenbades, oder zur Verbringung des Abends in einer Weinstube oder eines Lokals, um mit den Eingeborenen Verbindungen zu knüpfen, wie es offiziell hieß. Die Verbindungen mit den Eingeborenen reizten sehr und so wurde diese Attraktion etwas mehr in Anspruch genommen.

Für die eben genannten müden Typen blieb der Abend im Hotel bei ping-Pong, Skat, Doppelkopf oder anderen Gesellschaftsspielen. Die Möglichkeit mit den Schülern der beiden anderen Klassen eine gute Konversation zu betreiben, wurde meiner Meinung nach viel zu wenig in Anspruch genommen. Aber nichtsdestotrotz, etwas Initiative wurde doch entwickelt, und zwar gar nicht mal so schlechte. So wurde ein Diskothekabend angestiftet, der jedoch an der Müdigkeit der Beteiligten scheiterte und in den Schnee fiel. Erfolgreicher war da schon das sog. Kabrett, dessen Beiträge an ein bestimmtes Berliner Ensemble angelehnt waren, was die Leistung der drei Kabarettisten allerdings nicht mindern soll. Aber auch die Gesundheit wurde gepflegt. Eine attraktive Schülerin übernahm die Aufgabe, alle bis dahin Unwissende in die Geheimnisse des Yoga einzuweihen. Dieser Vortrag hatte so großen Erfolg, daß viele Ehrgeizige sich noch am selben Abend ans Werk machten.

Wie gesagt, es gab auch freie Tage, an denen wir machen konnten, was wir wollten, außer Skifahren. Diese freien Tage begannen mit vier Stunden Unterricht nach dem Frühstück um 8.30 Uhr. Zu erwähnen bleibt noch, daß wir am letzten Tag einen siebenstündigen Aufenthalt in Innsbruck hatten, der allerdings verregnete bzw. verschneite. Aber ich habe mir sagen lassen, daß das dort so üblich ist.

Als Schlußsatz fällt mir auch nichts besseres ein als der Ausspruch einer gewissen Schülerin: "Ein Versuch der nachahmenswert ist".

Jung, modisch, preiswert

Ihr Schuhhaus Rutha

AUTORÄTSEL

Auf den nächsten beiden Seiten haben wir die fahrbaren Untersätze einiger unserer Lehrer abgebildet. Ihr sollt herausfinden, wem diese Autos wohl gehören könnten. Kleine Sprüchlein unter den Fotos werden Euch die Aufgabe erleichtern.-

Werft den Zettel mit den Lösungen in den Ex-Kasten. Es winken wertvolle Preise!

- 1.Preis: 1 Langspielplatte nach freier Wahl
- 2.Preis: 1 Single nach freier Wahl
- 3.Preis: 1 Taschenbuch nach freier Wahl

Gehen mehr als drei richtige Lösungen ein, entscheidet das Los.

A



Ein sturer Chef der Hühnerschar kam jüngst zu uns, ei sieh mal da.

B



Doktoren haben ihre Plagen,
drum fahren sie 'nen schweren
Wagen.

C



Er ist Annettes persönlicher Berater,
'nen kleinen Bart, den hat er.

D



Als Dressman ist er sehr gewandt,
mit seinem Wagen sehr bekannt.

E



Tut keiner Fliege was zu leide,
trägt er sie doch selbst am Kleide.

F



Wie man weiß, ist er sehr eitel,
drum trägt er auch den größten
Scheitel.

G



Sein Name hat Ähnlichkeit mit
dem Inhalt einer Flasche,
die trägt er immer in der Tasche.

H



Seit wann ist der VW ein Bus,
daß man damit angeben muß.

I



Sein Name ähnelt einer Blume,
er sonnt sich gern im Fußballruhe.

Das Werden des Che Guevara

Ernesto Guevara wurde 1928 in Argentinien geboren. Er verbrachte seine Jugend bei seinen wohlhabenden, bürgerlichen Eltern in Alta Gracia, Argentinien.

Bereits in seiner Jugend war Ernesto sehr selbstsicher und unabhängig. Schon als Schüler hatte er starken Kontakt mit Studenten. Später in der Uni schaffte er einen 6-Jahreskurs in 3 Jahren und 16 Hauptexamen in 6 Monaten. Er litt schon als Kind an sehr starkem Asthma. Trotzdem spielte er Rugby. Er war sogar ein guter Spieler. Der argentinische Militärarzt erklärte ihn wegen seines Asthmas für untauglich, dabei war Ernesto ein guter Sportler und außerordentlich zäh und ausdauernd.

In dieser Zeit etwa bekam er seinen Spitznamen "Che". "Che" heißt soviel wie "He Du" oder "Mensch". Wenn Che jemanden ansprach, sagte er immer "Che".

Seine Großmutter starb an Krebs und seine Mutter litt auch bereits stark an dieser Krankheit. Deshalb beschloß Che, Arzt zu werden. Als Student experimentierte er mit seinen Kaninchen. Daß sie alle starben, störte ihn nicht. Er arbeitete hartnäckig weiter. Resignation und passive Hinnahme von Leiden gab es bei ihm nicht. 1946 zog die Familie Guevara nach Buenos Aires. Dort studierte Che Medizin. Er reiste sehr viel im Land herum und machte seine Arbeiten in Akkordarbeit.

Auf einem Fahrrad durchquerte er Argentinien, um die Schönheit des Landes und des Elend der Bewohner zu studieren. Später schrieb er: "Durch die Umstände, unter denen ich reiste, hatte ich unmittelbaren Kontakt mit Armut, Hunger und Krankheit. Ich machte die Entdeckung, daß ich unfähig war, Kranke zu heilen, weil mir die Mittel fehlten, und ich sah die Erniedrigung durch Unterernährung und dauernde Unterdrückung. So wurde mir deutlich, daß es noch etwas anderes gab, ebenso wichtig wie ein berühmter Forscher zu sein oder einen bedeutenden Beitrag zur Medizin zu leisten, nämlich jenen Menschen zu helfen."

Auf seinen Reisen lernte er, Entbehrungen und Mühen zu ertragen. Als Armer unter Armen entwickelte er die Selbstdisziplinen, die er später als Guerilla-Führer dringend brauchte.

1953, zwei Jahre nach seiner Qualifizierung als Arzt, ging er nach Bolivien. Er erkannte dort, daß die bevorstehende Revolution scheitern mußte, da die Indios kein Interesse an ihr zeigten. Hier lernte er, daß man eine Revolution nur mit Hilfe der Landbevölkerung ausführen kann.

Bald darauf verließ er Bolivien und reiste nach Guayaquil. Er wollte von dort nach San Pablo zu einer Leprakolonie, ließ sich aber von einigen Studenten überreden, doch erst nach Guatemala zu gehen, wo gerade eine Revolution im Gange war. Che war zu dieser Zeit weder Marxist noch an Politik interessiert. In einer Unterhaltung mit Che stellte Juan Bosch, der später Reformpräsident der dominikanischen Republik wurde, fest, daß Che sich dennoch Gedanken über Reformprobleme machte, jede Partei kritisierte, sich aber noch nicht festlegte.

1953 erreichte Che Guatemala. Der Führer der hiesigen Revolutionsregierung, Arbez, hatte auf Che einen bleibenden Einfluß. Seine Worte "der Mensch ist nicht nur Magen. Wir glauben, daß er vor allem Menschenwürde hungert", wurde später Mittelpunkt von Ches Denkvorstellungen.

Durch den Sturz von Arbez 1954 wurde Che zum ersten Male in einer Revolution aktiv. Als die Truppe des Arbez aus einanderbrach und Castillo Armas von der CIA unterstützt in Guatemala einmarschierte, versuchte Che einen eigenen Verteidigungsplan durchzusetzen, konnte aber keine Unterstützung von Seiten der Revolutionstruppen gewinnen. Nach dem Rücktritt Arbez mußte Che in der argentinischen Botschaft um Asyl bitten, da er von rechtsgerichteten Kreisen bereits als Todeskandidat vorgesehen war. In den zwei Monaten, die er in der Botschaft verbrachte, überdachte er die fehlgeschlagene Revolution.

Später hat Regis Debray diesen Fehlschlag als ein Absprungbrett für den Revolutionär bezeichnet. Che sah in sich selbst einen Geschlagenen. Aber dieser Sturz bewirkte nur, ihn stärker aufsteigen zu lassen. Er wurde jetzt, da der CIA Castillo Armas gegen ein sich entwickelndes sozialistisches Land geholfen hatte, zum tödlichen Feind der USA.



Brot- und Feinbäckerei



Heinrich Meyer

Bahnhofstraße 5

Die USA wurde für ihn für die Verkörperung des Bösen, denn sie hatte ihm ein Schulbeispiel für die übelste Form des Imperialismus gezeigt. Ches erste Frau sagte dazu: "Guatemala überzeugte ihn von der Notwendigkeit bewaffneten Kampfes und davon, daß man gegen den Kapitalismus initiativ werden müsse."

Che ging jetzt nach Mexico und studierte dort Marx, Lenin und Revolutionstheorien. Erlebte von einem Existenzminimum. Vor allem befaßte er sich mit der Strategie des spanischen Bürgerkrieges, denn in Mexico-City lebten viele Flüchtlinge dieses Krieges. Che wurde zum überzeugten Radikalen, dadurch machte er die Bekanntschaft Fidel Castros.

Fidel Castro war nach einem gescheiterten Anschlag auf den Diktator Fulgencio Batista ins Gefängnis geworfen worden und später von Cuba vertrieben worden. Er versuchte nun eine Gruppe von Revolutionären anzuwerben, um Batista zu stürzen. Che war sofort dafür zu gewinnen und wurde sein 3. Mitarbeiter. Er hätte bei jeder erdenklichen sozialistischen Revolution mitgemacht. Seine Frau sagte: "Ich verlor meinen Mann an die cubanische Revolution." Fidel Castro hatte etwa folgende Meinung über Che: "Der Geist tiefgrundigen Hasses gegen den Imperialismus erfüllte ihn, nicht nur weil sein politisches Bewußtsein schon beträchtlich entwickelt war, sondern auch weil er kurz zuvor Gelegenheit gehabt hatte, Zeuge der Verbrecherischen Interventionen in Guatemala durch Söldlinge zu sein, die die Revolution in jenem Lande abwürgten. Ein Mann wie Che hatte keine ausgefeilten Argumente nötig, um sich einer Revolution anzuschließen. Für ihn genügte es zu wissen, daß es Männer gab, die mit der Waffe in der Hand entschlossen waren, gegen einen Diktator zu kämpfen; es war genug für ihn zu wissen, daß jene Männer von echt revolutionären und patriotischen Idealen erfüllt waren."

In dieser Revolution wurde Che zum echten Revolutionär und zum ausgebildeten Guerilla.



Die gepflegte Gaststätte

in Petershagen

ÖSPERKLAUSE

an der Mindener Straße

Inh. J. Keller

Ausflug im Jahr 1983

Stinkende Kloake rechts, verfallende Bäume links,
akrobatisches Klettern auf Konservendosen,
fette Ratten liegen sonnend zwischen verfallendem Aas.

Die alte Steinbrücke ist zusammengebrochen
von der Last des Abfalls,
das Kriegerdenkmal ist zerstört
von dem letzten herabfallendem Natriumregen -
früher Erinnerungsstätte alter Männer und Frauen,
jetzt ein nichtssagendes Häufchen Asche.

Die von Ratten zerfressenen Leiber ehemals hübscher Frauen
ruhen sanft an dem natriumhaltigen
von Schwefeldämpfen überzogenen
und mit Phosphor durchsetzten
ehemals bombastischen, alles vertragenden Rhein.

Der Umsatz der Gasmaskenindustrie steigt ins Millionenfache,
Sauerstoffflaschen werden gekauft wie das tägliche Brot.

Und die Besitzer dieser Industriezweige
sitzen in ihren Bunkern mit vollautomatischer Klimaanlage,
trinken Whisky und spielen Skat und Doppelkopf.



j.d. salinger

der

fänger

im

roggen

Buchbesprechung

Ein Jugendlicher namens Holden Caulfield wird von der Schule geworfen - wegen "ungenügender Leistungen". Er beschließt, schon vor seiner eigentlichen Entlassung nach New York zu fahren, wo seine Eltern und seine kleine Schwester Phoebe wohnen. Er geht aber nicht nach Hause, sondern beschließt, in "irgendein billiges Hotel" zu gehen, um nicht der ersten Reaktion seiner Eltern auf den Entlassungsbrief ausgesetzt zu sein und um sich ein paar Tage zu "erholen".

"Er irrt durch das gigantische Labyrinth der New Yorker City. Bars, Hotelzimmer, ein Museum, ein Kinderspielplatz, der Centralpark und die Eisbahn am Rockefeller Center sind Stationen seiner einsamen Odyssee." (Aus: Zu diesem Buch)

Die natürliche Sprache Salingers ermöglicht es besonders dem jugendlichen Leser, die Geschichte aufzunehmen, Beziehungen herzustellen, um sich mit ihr auseinanderzusetzen. Was das Wesen des Romans darstellt, - die Suche des Jugendlichen nach sich selbst: die Auseinandersetzung mit der Umwelt und sich selbst,- kann gleichzeitig zum Inhalt der Lektüre werden.

So wird deutlich, daß die Persönlichkeit im Zusammenhang mit der ihn mitgestaltenden Gesellschaft, ihren "Zellen" und Institutionen gesehen werden muß. Die Gesellschaft, das bedeutet hier USA mit ihren hochtrabenden Idealen und ihrer entgegengesetzten Wirklichkeit. Salinger versteht es, diese Diskrepanz, oft "so nebenbei", zum Ausdruck zu bringen. Er braucht keine Vergleiche oder Erklärungen. Seine Sprache legt Dinge frei, die sonst nur kleine Kinder fertigbringen.

Ich kann das Buch sehr empfehlen, weil es dem Bedürfnis des Jugendlichen nahekommt, und zwar in einer Weise, die ihres gleichen sucht. Keine Altersstufenpsychologie, kein Schicksalsroman, sondern eine Erzählung von Ereignissen und Denkvorgängen, die zu denken geben.

Für junge Zeitungsleser

Aggressivität: Begriff aus der Psychologie für Angriffsbereitschaft zur Durchsetzung von Wünschen Forderungen. Die A. richtet sich gegen Menschen aber auch Institutionen wie Schule, Staat, Kirche.

Diskriminierung: Die rechtliche und gesellschaftliche Benachteiligung einer Person, einer Gruppe, eines Volkes oder einer Rasse.

Frustration: Gefühl tiefer Enttäuschung, wenn Wünsche, Erwartungen oder Bedürfnisse ständig unerfüllt bleiben. Wiederholte Frustration kann zu seelischen Erkrankungen und Aggressionshandlungen führen.

Mandat: Auftrag zur Interessenvertretung. In der Demokratie auch der durch Wahl begründete Auftrag an Volksvertretung.

Investmentsparen: Form des Wertpapiersparens. Der Investmentsparer erwirbt Anteile an einem Aktienpaket, in dem eine Vielzahl in- und ausländischer Aktien zusammengefaßt ist, Das Risiko ist gegenüber dem Besitz einer Aktie, deren Wert größeren Schwankungen unterworfen ist, geringer.

Enzyklika: Gedrucktes Rundschreiben des Papstes, dessen amtliche Erstfassung in lateinischer Sprache gehalten ist. Enzykliken werden nach ihren Anfangsbuchstaben bezeichnet, z.B. "Mater et Magistra".

Kybernetik: Wissenschaft von den Steuerungs- und Regelungsvorgängen in lebenden Organismen, in sozialen Gruppen und in der Technik. Die K. bildet die Grundlage für die Konstruktion von automatischen Rechenanlagen.

Solidarität: Die innere Verbundenheit der Glieder einer Gemeinschaft, die sich freiwillig zu gemeinsamem Handeln zusammenschließen. Der Begriff stammt aus der in der Gewerkschaft organisierten Arbeiterschaft.

Potential: Die Gesamtstärke der für einen bestimmten Zweck einsetzbaren Mittel, z. B. "Industriepotential".

Primat: Vorrangstellung einer Person oder einer Sache, z.B. Primat der Politik. In der katholischen Kirche Vorrang des Papstes als höchste Autorität.

Dirigismus: In der Wirtschaft Form der Lenkung, bei der - im Gegensatz zur Planwirtschaft - freie Marktwirtschaft und freies Unternehmertum weitgehend beibehalten werden.

Aufstand der Tiere

IDEOLOGIE MIT SCHÖNHEITSFEHLERN

Zu einer Filmvorführung in der Turnhalle

Was Heiner Stede und Bernd Coppermann hier mit viel Unternehmungslust auf die Beine gestellt hatten, verdient Anerkennung. Sie hatten aus eigener Initiative eine Filmvorführung in der Turnhalle organisiert, es war nicht die einzige, andere folgten.

An Fernseh- und Kinofilmen herrscht heutzutage kein Mangel. Aber das meiste rauscht unbedacht vorüber. In diesem Rahmen aber ergeben sich günstigere Voraussetzungen für ein Gespräch in kleinen oder größeren Gruppen, wird eine gemeinsame Erfahrungsbasis geschaffen, kann und sollte innerhalb und außerhalb des Unterrichts auf verschiedene Weise daran angeknüpft werden. Vielleicht überlegt sich auch mancher Lehrer daraufhin, ob das, was das Lehrbuch enthält an Anregungs- und Veranschaulichungsmöglichkeiten, für ein ganzes Leben ausreicht. Die Kreisbildstelle und andere Institutionen halten (kostenlos) Filme und Dias für alle Fachbereiche bereit.

Louis de Rachemonts vielgerühmtem Zeichentrickfilm aus dem Jahre 1957 wird man seine künstlerischen Qualitäten nicht bestreiten können. Politisch war er schon in den Kalte-Kriegs-Zeiten ein zweifelhaftes Produkt. Seine Ideologie sollte nicht unbedacht konsumiert werden. In diesem Spiel um Macht und Unterdrückung, Revolution und Gegenrevolution finden sich bedenkliche Lücken.

Ob Bauern oder Schweine, ob Hitler oder Stalin, ob Kapitalisten oder Parteiführer, Könige oder Stammeshäuptlinge, Politiker sind Menschen und Menschen sind nicht automatisch und ausschließlich egoistisch, herrschsüchtig und gewalttätig. Der Film legt diesen Schluß nahe. Der Schluß ist falsch. Wer nach oben kommt, ist der Versuchung ausgesetzt, Macht zu mißbrauchen, kann sich auch dem Zwang politischer Mechanismen nur begrenzt entziehen. Aber er ist nicht notwendig und immer korrupt und böse. Eine Tierfabel sollte nicht die Kausalität tierischer Instinkte übernehmen.

Bereits Owells Bild des politischen Menschen ist zu undifferenziert.



BRILLEN

modern, chic, extravagant,
international

Brillen **Ramsbrock**

Minden, Bäckerstraße 17-19

Komfort-Brillengläser mit veränderlicher Verfärbung für alle
Lichtverhältnisse

Die dürftigen Etikette (dumm und stark - idealistisch und hilflosgerissen und feige) reichen nicht aus. Das Volk, die Masse, freundlich, gutwillig, arbeitsam und uneigennützig - verführt, ausgebeutet und unterjocht von den Herrschenden, die nur ihre Marmeladentöpfe und Federbetten im Kopf haben: Man wolle uns mit solchen Märchen verschonen, sie haben noch zu keiner Zeit die Wirklichkeit getroffen und tun das heute weniger denn je. Rachemont macht daraus mit seinen farbigen Bildern dann vollends Schwarz-Weiß-Malerei.

Um Notwendigkeiten und Zweckmäßigkeit geht es in der Politik, nicht um den Kampf zwischen Guten und Bösen. Die Alternativen im politischen Leben sind nicht "Bosheit" und "guter Wille", sondern Herrschaft und Anarchie". Die Polarisierung in Gute und Böse vernebelt das realistische Bild des Menschen, das Mittelmaß, auf dem allein sich ein sinnvolles Zusammenleben aufbauen läßt.

Der naive Zuschauer verläßt den Film mit dem Gefühl: Die da oben sind doch alle korrupt, Macht ist böse, ziehen wir uns ins Privatleben zurück, in unsere kleine Beat- und Bierwelt, eine Haltung, die in unserem Lande eine unselige Tradition hat. Davor allerdings warnt der Film mit aller wünschenswerten Entschiedenheit, und die Warnung wollen wir Orwell-Rachemont uneingeschränkt abnehmen. "Ein Volk von Schafen bekommt zwangsläufig eine Regierung von Wölfen." Diese Erkenntnis ein wenig weiter verbreitet zu haben, dafür allein schon haben wir ihnen und den Veranstaltern der Vorführung zu danken.

Für die Schulpause:

Milch, Kakao und Joghurt
täglich frisch bei

JULIUS CREDO

Petershagen · Bahnhofstraße 14

Ein Wort

zur Diskussion um den Paragraphen 218

Nach bisherigem Recht sind Abtreibungen nach § 218 des Strafgesetzbuches generell verboten und strafbar. Ausnahmen sind nur möglich bei ärztlich festgestellten besonderen Umständen und Gründen ("Indikation"). Hier soll den Ärzten nach den derzeitigen Vorstellungen der Bundesregierung ein größerer Ermessensspielraum eingeräumt werden, beispielsweise wegen "allgemeiner Notlage" einen Schwangerschaftsabbruch zu verordnen. Dieser sogenannten "erweiterten Indikationslösung" steht ein Vorschlag gegenüber, nach dem jede Frau innerhalb einer Frist von drei Monaten nach der Empfängnis (daher "Fristenlösung") selbst entscheiden kann, ob sie ihre Schwangerschaft unterbrechen möchte.

Fristenlösung oder Indikationslösung - für keine der möglichen gesetzlichen Neuregelungen wird man sich ohne Bedenken entscheiden. Mit leichtfertigen Parolen (Slogan: "Mein Bauch gehört mir") läßt sich einer so schwerwiegenden Frage schon gar nicht beikommen. Aber woher nimmt der Staat das Recht, Leuten, die nun einmal so denken, die sittlichen Normen einer Minderheit aufzuerlegen? Und es ist eine Minderheit. 73 % aller Bundesbürger befürworteten die Fristenlösung, bei den Frauen, die Kinder bekommen können, also bei den unmittelbar Betroffenen liegt die Zahl noch erheblich höher.

Noch einmal: Mit welchem Recht vergewaltigt der Staat den Willen dieser Frauen, indem er sie zwingt, Kinder in die Welt zu setzen? Betrachtet er seine Bürger als Tiere, bei denen Nachwuchsproduktion und Aufzucht nach mechanischen Naturgesetzen verlaufen müssen? Was hilft es, Argumente gegen die Abtreibung bis unter die Wolken aufzutürmen, wenn sie die Menschen nicht überzeugen? Wenn selbst die kleine Eizelle, um deren ureizene Existenz es geht, später einmal, wenn sie denken kann, zu der Überzeugung kommt, besser nicht geboren worden zu sein?

Die praktisch-politischen Hintergründe sind Vordergründe und jedermann bekannt. So lehnt der Kölner Erzbischof Hoeffner selbst die erweiterte Indikationslösung ab mit der unverhohlenen

Drohung: "Abgeordnete, die diese Regelung befürworten, sind für einen gläubigen katholischen Christen nicht wählbar." Aber wir wollen uns nicht mit den Nachwehen vergangener Jahrhunderte und mit Polemik aufhalten, warum noch eine ohnehin zusammenbrechende Ruine sprengen. Das Problem ist ernster und wichtiger.

Ebenso wollen wir mit diesem Beitrag nicht die Kritik und Gegenkritik zahlloser Zeitungsartikel wiederauffrischen; es geht um einen grundsätzlichen Einwand gegen die Zielsetzung der Diskussion. Die evangelischen Bischöfe in der DDR haben auf den Beschluß des Ministerrates, die Fristenlösung einzuführen, erklärt: "Durch eine solche Freigabe der Tötung unerwünschten Lebens ist - wenn auch ungesollt - auf die Länge der Zeit eine allgemeine Abstumpfung der Gewissen im Blick auf den Wert des Lebens unausbleiblich."

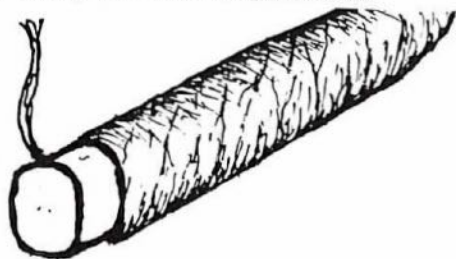
Ein ernstes Argument, ein ehrenwertes Argument. Aber der richtige Adressat für die Mahnung ist jeder einzelne Bürger. Ihn kann und soll man vor Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit warnen, seine Gefühle und seine Vernunft gilt es zu mobilisieren, die Abtreibung nicht leichtfertig zum Instrument der Familienplanung zu degradieren. Respekt vor der Würde des Menschen und Liebe allem geborenen und ungeborenen Leben gegenüber - wer wünschte sich nicht jeden Menschen geprägt von dieser Haltung. Das Recht aber, sie hier zu erzwingen, bestreiten wir der Gesellschaft.

Liebe Politiker! Liebe Bischöfe! Den Sinn für den Wert des Lebens zu fördern, diese Aufgabe soll dem Staat nicht genommen werden. Das Leben zu schützen ist für Politiker ein Anliegen, für das sie gar nicht genug Energie einsetzen können. Aber Ihr kämpft in der Etappe, weit hinter der Front, an die Ihr gehört. Kümmert Euch um das große Betätigungsfeld, in den Bereichen, die Eurem Mandat näherliegen. Kriege, Rüstung und Waffen gefährden

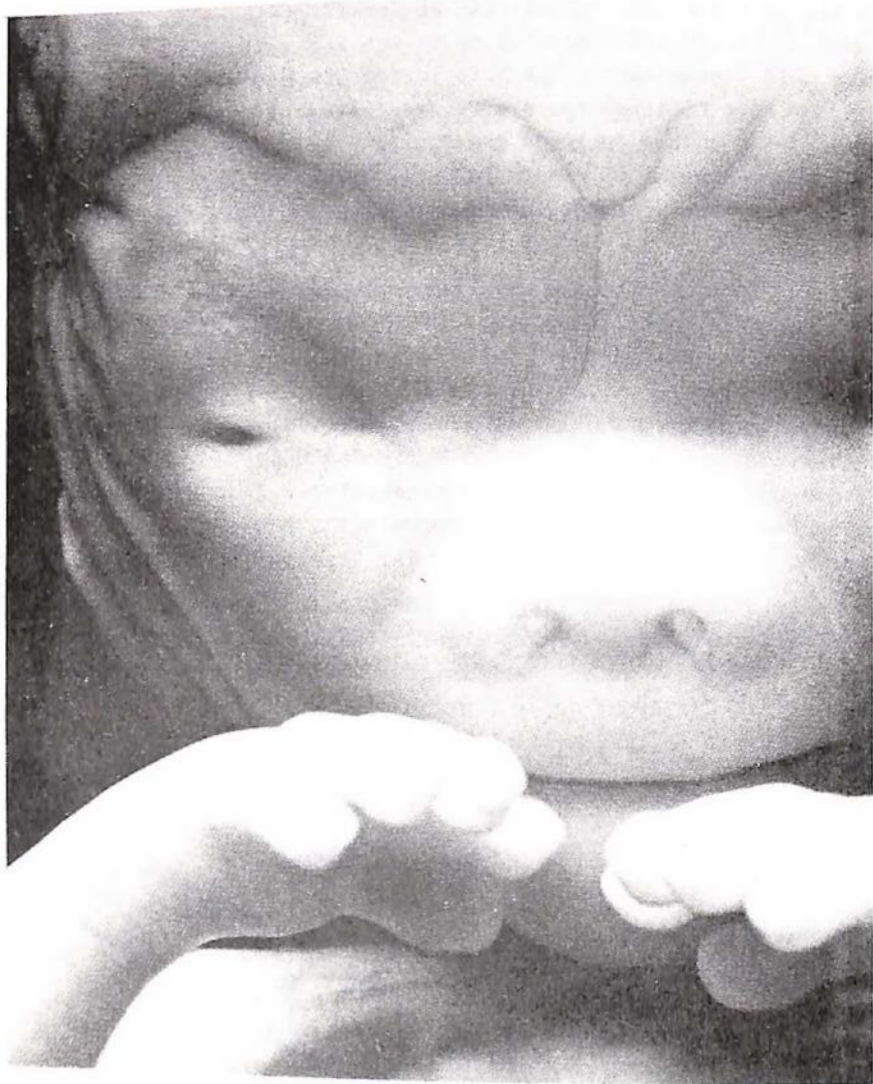
eine Gute!

von

Zigarren Traue



Was geht



uns das an!

das menschliche Leben. Ihre bloße Existenz trägt Tag für Tag mehr zur allgemeinen Abstumpfung der Gewissen bei, als es je eine Abtreibungsbilanz vermag. *Erinnert Euch gut an Eure mahnenden Worte, liebe Bischöfe, bevor Ihr das nächste Mal wieder Vernichtungswaffen segnet.*

Sollten nicht auch die vielen Leichen, die täglich auf unseren Straßen herumfliegen und -liegen, ein Ansporn sein, den Faktor "Wert des Lebens" bei der Planung und Entwicklung des Verkehrs höher einzustufen als bisher? Liegt es nicht in der Hand des Staates, mehr Kinderkrippen und Kindergärten zu bauen und solche Heime zu schaffen, in die eine verantwortungsbewußte Mutter ihr Kind mit gutem Gewissen geben kann? Drohen nicht schon jetzt dem ungeborenen Leben insgesamt mehr Gefahren durch ungenießbares Trinkwasser und vergiftete Nahrungsmittel als durch Abtreibungen? Sterben, verhungern nicht bereits jetzt Millionen Kinder, weil die Ernährungsmöglichkeiten ungerecht verteilt sind? - Hier gibt es Aufgaben und Betätigungsmöglichkeiten in Fülle.

Und wenn wir das geschafft haben, wollen wir uns wieder hinsetzen und fragen, wie es um die Abtreibung steht und stehen sollte. Wenn die sozialen Verhältnisse jedem Kind aller Voraussicht nach ein menschwürdiges Leben ermöglichen, brauchen wir vielleicht weniger Angst zu haben, daß der Bürger den Schutz des ungeborenen Lebens nicht ernst nimmt und seine Entscheidungsfreiheit mißbraucht.

Urlaub!

... aber nicht ohne Kamera!

Wir führen das große **royal** Spezialprogramm für Foto und Kino.

Lassen Sie sich fachmännisch beraten!

**Wir entwickeln,
kopieren, vergrößern Ihre Urlaubsfilme!**

RATS-DROGERIE

Inh. Apotheker H. Panhoff

Petershagen / Weser

Fernruf (05707) 473

DIE ENTWICKLUNG DER UNTERENTWICKLUNG

Man kann sie nicht totschweigen - die unterentwickelten Länder der sogenannten Dritten Welt. Sie sind da, aber sie waren doch nicht von Anfang an unterentwickelt. Irgendwie muß diese Rückständigkeit der Völker in Afrika, Asien und Nordamerika doch entstanden sein! Hatten nicht alle Menschen die gleichen Ausgangspositionen? Oder waren einige Völker durch Klima und Nutzbarkeit ihres Landes von Anfang an benachteiligt?---

--- Oft hört man, die Menschen in den unterentwickelten Ländern seien nicht "dynamisch" genug, würden nichts für den Fortschritt tun, sie könnten nicht so schwer und hart arbeiten, wie Nordamerikaner und Europäer in ihrer Leistungsgesellschaft. Und damit seien sie selber an ihrer Rückständigkeit Schuld.- "Sollen die erstmal anfangen etwas zu tun, die sollen sich 'mal zusammenreißen". Aber ein halbwegs einsichtiger Mensch muß doch erkennen, daß die "Trägheit" (der Ausdruck ist sehr hart) dieser Menschen zumindest auch auf das meistens sehr heiße Klima in den unterentwickelten Ländern zurückzuführen ist. In den Tropen ist ausdauernde Arbeit für jeden unmöglich.

Ein einsichtiger Mensch wird auch erkennen müssen, daß vor allem auch der Kolonialismus Europas diese Länder innerhalb weniger Jahrhunderte soweit gebracht hat, daß heute in jeder Minute mehrere Menschen vor Hunger sterben müssen. Haben nicht die Europäer mit ihrem erobernden Wesen versucht, die ganze Welt unter ihren Einfluß zu bringen?

Pizarro stürzte z.B. im 16. Jahrhundert das Kulturreich der Inkas, raubte Gold und Reichtümer; körperlich und materiell wurden die Indios ausgebeutet.

War Indien nicht vor dem Auftauchen der Briten eines der reichsten und höchstentwickeltesten Länder der Erde? - Ende des 18. bis Anfang des 19. Jahrhunderts mußten die Inder jährlich 1 Milliarde Mark an Tributen nach Großbritannien zahlen! Außerdem zwangen die Engländer die Inder z.B., daß sie die billig auf dampfgetriebenen Webstühlen hergestellten englischen Tuche importierten. Zur gleichen Zeit wurde die Einführung von Maschinen nach Indien verboten. So ruinierten die Engländer das indische Handwerk und verhinderten, daß das Land rechtzeitig industrialisiert wurde. Noch heute sollen die indischen Provinzen, in denen sich die Engländer am längsten aufgehalten haben, die am stärksten unterent-

wickelsten sein.

Peru und Indien waren vor dem Eindringen der Kolonialisten reiche Kulturvölker. Diese Länder sind heute also heute unterentwickelt, weil die Kultur, die früher einmal herrschte, zerstört wurde. An den Beispielen Indien und Peru wird so die oft gehörte Behauptung widerlegt, die aussagt, daß viele Länder unterentwickelt seien, weil sie immer schon kulturell gesehen hinter den anderen hinterherhinkten.

So sind wir Europäer, die wir auch heute noch durch hohe Zollgebühren den Waren der Dritten Welt keine Chancen lassen schuldig an der Unterentwicklung!

Und immer noch, oder erst gerade jetzt, vergammeln bei uns die Lebensmittel- und dort sterben die Menschen, weil sie nichts zu essen haben!



Hunger in der Welt

Der fremde Besuch

Diese Geschichte kann morgen, aber auch erst in einhundert Jahren geschehen. Vielleicht aber auch überhaupt nicht, doch das ist kaum anzunehmen.

Zum besseren Textverständnis ist folgendes zu sagen: Namen und Handlungsort sind frei erfunden und haben keinen Bezug auf die Gegenwart. Aber lesen Sie selbst:

Es fing alles mit einem belanglosen Radiogerät in einem abgelegenen Ort an der kanadischen Grenze an.

Gill Hunter, Waldarbeiter und Angloamerikaner, drehte den Lautstärkereglern seines Radioempfängers bis das monotone Geplapper aus dem Radio nur noch leise zu verstehen war:
"...Die neuen Verhandlungen über die Abrüstung sind leider auch heute noch zu keinem konkreten Ergebnis gelangt. Die Sowjets beharren auf dem Standpunkt, daß eine gemeinsame Weltmächtsabrüstung nur mit Teilnahme der Volksrepublik China durchzuführen sei. Folgende Gründe wurden dazu bekanntgegeben:..."
Gill Hunter war politisch desinteressiert und verstand daher nicht, was der Nachrichtensprecher pflichtgemäß verkündete. Ohne auf die weiteren Nachrichten zu hören, aß er sein ungarisches Gulasch.

Plötzlich erschien seine Frau in der Tür zum anliegenden Wohnzimmer.

"Na, Gill, worüber denkst du nach?"

Gill schlang das letzte Fleischstück hinunter.

"Ach, weiter nichts," sagte er nur und schob den Teller beiseite.

"Haben die Nachrichten etwas Neues erbracht?" drang seine Frau weiter, als sie den Teller und das Besteck nahm, um es in die Küche zum Abwasch zu tragen.

"Nein, weiter nichts, aber hör doch selbst mal hin!"

Aus dem alten Radiogerät drang noch immer die Stimme des Nachrichtensprechers, der jetzt etwas von Wirtschaftspolitik zu verlesen hatte.

"...und daher wird man in Europa kaum auf die Vereinigten Staaten verzichten können. - Meine Damen und Herren, Sie hören jetzt den Wetterbericht für das Gebiet nördlich von Detroit. Ein kräftiges Tief nähert sich vom Pol kommend Kanada. Voraussichtlich..."

Gill Hunters Hand stoppte am Ausschalter des Radios, als er es gerade abschalten wollte.

Die Stimme des Sprechers war nicht mehr zu hören, dafür kamen aber eine Reihe von akustisch verzerrten Tönen aus dem Radio.

Ein Prasseln, Zischen und Knallen folgte, dann hörte man eine völlig unmodulierte Stimme, es klang wie ein Froschkonzert ohne Dirigent, die etwas in einer Sprache sagte, die weder die Hunters noch sonst ein Erdmensch je gehört hatte.

Es war keine der auf der Erde vertretenen Sprachen.

Der ganze Spektakel dauerte nur zehn Sekunden, dann wieder das Prasseln, und schließlich wurde ein hoher Pfeifton hörbar.

"...13 Grad Celsius Tiefsttemperatur in der Nacht." Plötzlich war die Stimme des Nachrichtensprechers wieder zu hören.

Hastig schaltete Gill das Radio ab und sah seine Frau an, die vor Schreck leichenblaß geworden war.

"Was war das?" fragte sie mit sichtlicher Angst in der Stimme.

"Weiß nicht, sagte Gill ganz verstört, "vielleicht irgend so ein verückter Amateurfunke, der zufällig diesen Sendekanal erwisch hat."

Gibts ja heute viel. Sollte endlich einmal verboten werden." Gill Hunter hatte den Vorfall fast vergessen. Mrs. Hunter hingegen benötigte noch eine Viertelstunde bis sie den Vorfall ebenfalls soweit vergessen hatte, daß sie ihre Hausarbeit weiter verrichten konnte. Aber es gab Menschen, die den Vorfall nicht vergessen würden.

Zwei dieser Menschen stelle ich vor: John und Henry, zwei Landarbeiter auf einer Farm im südlichen Kanada.

"Mensch, paß doch gefälligst auf, du Trottel," schrie Henry seinen um Jahre jüngeren Kumpel John an, der mit dem schweren Landtraktor einen Felsen dicht unterhalb der Erdoberfläche gerammt hatte.

"Ja, ja doch, ist ja nichts passiert."

Knirschend hob sich der Pflug aus der Erde, als John den Traktor zurückfuhr.

"Da haben wir die Bescherung!" ächzte Henry, als er den vollkommen demolierten Pflugschar sah, der den Felsen gerammt hatte. "Da steigt uns Mr. Simmons wieder auf den Kopf, wenn er das sieht," vervollständigte Henry seine Feststellung.

(Mr. Simmons war der Rancher, bei dem John und Henry arbeiteten.)

Ob Mr. Simmons den beiden auf den Kopf gestiegen ist, das kann ich nicht sagen, denn ein bedeutendes Ereignis gab der ganzen Sache einen Wendepunkt.

Henry hörte und sah es zuerst.

"Dort, sieh mal, was ist das denn?" fragte er und deutete in den Himmel hinauf, wo ein Glitzern sichtbar wurde, das gleichzeitig von einem schrillen Heulen begleitet wurde.

Es hörte sich an, als wäre ein Stuka kurz vor dem Ausklinken seiner Bombenlast.

Die beiden Männer sahen mit immer größer werdenden Augen auf das Ding, das sich mit rasender Geschwindigkeit der Erde entgegenstürzte.

"Das.., das ist doch nicht die Möglichkeit," stammelte John, als er erkannte, worum es sich handelte.

"Ich dachte, so etwas gäbe es nur bei Phantasten und Utopisten, aber das hier scheint Wirklichkeit zu sein."

"Ein fliegender Diskus auf der Erde. Er nähert sich höchstwahrscheinlich Detroit", stammelte Henry, der den Flug des Ufos genau beobachtete.

Plötzlich blitzte es an der Unterseite des Flugkörpers, der etwa einen Durchmesser von fünfzig Metern haben mochte, auf, und ein raketenähnliches Geschoß stieß auf die Erde hinab. Durch eine weiße Rauchfahne gekennzeichnet war der Flugweg leicht festzustellen. Er führte genau zur Stadt Detroit - jedenfalls war das die einzige Möglichkeit, wohin das Geschoß hätte fliegen können.

Ein Erdbeben schreckte die beiden Männer plötzlich auf.

Verwirrt sahen sie sich an.

Die Vermutung bestätigte sich bald darauf, als ein rollender Donner über das Gebiet hinwegfegte und jegliche Verständigung unmöglich machte.

Im Süden begann sich allmählich ein Atompilz zu formen, der etwa da stehen mußte, wo die Stadt Detroit sich befand-- oder besser, sich befunden hatte.

Schauplatz: Luftabwehrbehörde der USA bei San Franzisko. Durch die unterirdisch angelegte Kontrollstation gellte der schrille, nervenzerfetzende Vollar alarm.

"Alle Mann auf Station. Alarmstufe 1. Ich wiederhole. Alle Mann.."

Die eintönige Maschinenstimme verkündigte Vollalarm. Überall wurde das Getrampel der Stiefel hörbar, Stiefel, deren Piloten einen gefährlichen Einsatz zu bestehen hatten. Hermetisch wurde die Kontrollstation abgesichert und verteidigungsbereit gemacht.

Im Sitzungsrat der Kontrollstation tagte der oberste Sicherheitsrat der USA.

Während sich die Männer die Köpfe heißredeten, wie sie die außerirdische Gefahr bannen konnten, kam eine Eilmeldung durch.

'Kairo und Berlin vollkommen vernichtet! Feindliche Raumschiffe fliegen New York an, ebenso Moskau und Tokio! Etwa 5 Schiffe wurden über Assuan gesichtet, die aber wieder abdrehten. Bisherige Vernichtungsquote der Außerirdischen: Ein Raumschiff durch Laserbeschuss außer Gefecht gesetzt. Das angeschossene Schiff stürzte in unmittelbarer Nähe von Kap Kennedy ab. Das Raketengelände gleicht einem Stück verbrannter Erde!

Das war der Wortlaut der Botschaft, die unmittelbar darauf auch in den Machtzentralen Moskau und Peking einlief.

General Hurt, der das Kontrollcenter befehligte, erhob sich von seinem Platz und sah mit finsterner Miene auf die vor ihm sitzenden Herren.

"Meine Herren", begann er, "es ist Ihnen wohl allen klar, was diese Meldung zu bedeuten hat. Außerirdische Lebewesen sind auf der Erde gelandet und bemühen sich, diese zu vernichten. Die Annahme, daß sich irgendwie die Russen oder Chinesen hinter diesen feindlichen Übergriffen verbergen würden, hat sich nicht bestätigt. Daher mache ich hiermit den Vorschlag, daß wir uns mit den beiden anderen Mächten verbünden, um der Gefahr gemeinsam ins Auge zu sehen. Wer für diesen Vorschlag ist, zeige dieses durch ein Handzeichen!"

Erst zögerten sie alle, aber dann war das Ergebnis der Abstimmung einstimmig für die Verbündung mit den beiden anderen Supermächten.

Es dauerte nicht lange, bis der Präsident der Vereinigten Staaten Verbindung mit Moskau und China aufgenommen hatte.

Die Verbündung wurde von Moskau und China ebenso begrüßt wie von den USA. Der Erfolg war, daß eine weltweite Rettungsmaßnahme für die Erde daraus entstand.

In China und der Sowjetunion starteten Abwehrraketen mit Atomgeschossen ebenso wie in den USA.

Ihr Ziel hatten sie gemeinsam vor Augen: die Diskusschiffe, denen es gelungen war, Neuseeland zu versenken.

Bisher wußte man noch nicht, wieviele Raumschiffe es waren, aber nach den Meldungen waren es nicht mehr als zwanzig.

In diesen Tagen, als die Menschheit zum ersten mal Kontakt mit anderen Lebewesen bekam, fand sie zu sich selbst.

Zwar gelang es den Raumschiffen, den Assuanstaudamm zu zerstören, und einige Inseln wurden versenkt (Grönland wurde halb versenkt, was große Überschwemmungen zur Folge hatte.) Aber die Menschen wußten, wen sie zu bekämpfen hatten.

Und sie kämpften solange, bis auch das letzte der außerirdischen Raumschiffe vernichtet worden war.

Da erst begann die neue, geschichtemachende Epoche einer Menschheit, die soeben erst die Barbarei abgelegt hatte.

UN-



TER-



STU-

FEN-



FEST

Städtisches Gymnasium Petershagen Archivalische Sammlung

Digitalisat

Das Gymnasium Petershagen sammelt und digitalisiert relevante Archivalien und Exponate zur Geschichte der Schule und ihrer vorausgegangenen Bildungseinrichtungen. Bitte stellen Sie uns gegebenenfalls Ihr privates Material zur Verfügung.

Autor: Uwe Jacobsen

Erstellt: 10. Juli 2023

Art: Overheadscan

Kategorie: Schülerzeitung

Tags: Schülerzeitung, Periodika

Alle Rechte vorbehalten

Internet: <https://gympet.de/>

Kontakt: <https://gympet.de/kontakt/>